

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 10 (2003)
Heft: 117

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

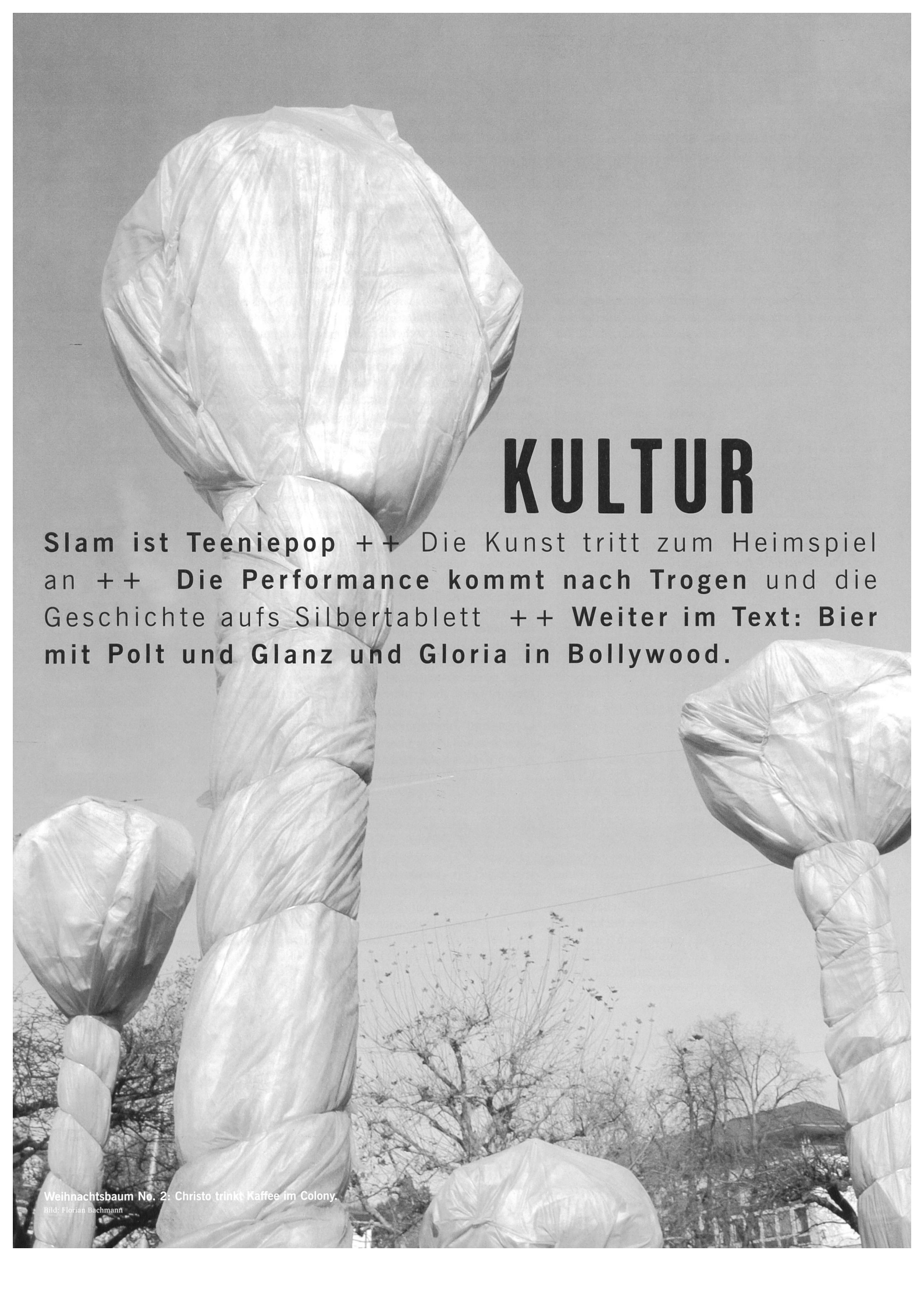
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KULTUR

Slam ist Teeniepop ++ Die Kunst tritt zum Heimspiel an ++ Die Performance kommt nach Trogen und die Geschichte aufs Silbertablett ++ Weiter im Text: Bier mit Polt und Glanz und Gloria in Bollywood.

Auf zeitgemässe Art zeichnet die neue Kantongeschichte in neun Bänden die Entwicklungslinien St.Gallens nach. Das dürfte nicht nur die HistorikerInnen freuen: Mit spannenden Texten zu originellen Themen ist das Werk eine Wundertüte, die für die Auseinandersetzung mit unserer Herkunft genutzt werden sollte. **von Peter Müller**

Dass eine einheimische Buchpublikation so sehnstchtig erwartet wird wie der neue Band von Harry Potter, geschieht in der Ostschweiz eher selten. Bei der neuen Kantongeschichte war es wieder einmal der Fall. Für viele historisch Interessierte zwischen Bodensee und Walensee ist sie der Höhepunkt des Jahres. Das Werk, das einem schon so oft nützlich gewesen wäre – endlich liegt es vor.

Auch in der Redaktion von «Saiten» hat man sich gefreut. Ob Juden in St.Gallen, die 50er Jahre oder der Siegeszug des Autos – wie oft hatten wir in den letzten Jahren für gewisse Themen die Basisinformationen mühsam zusammenrecherchieren müssen. Da vier Telefonate, dort drei Gespräche, hier ein Tag in der Bibliothek. Jetzt – mit der neuen St. Galler Kantongeschichte – wird einem das alles und noch viel mehr auf dem Silbertablett serviert. Allerdings nur in Portionen. Das ganze Werk umfasst nämlich neun Bände, die insgesamt 10,7 Kilo wiegen.

Riesige Aufgabe

Die Arbeit, die hinter diesen 10,7 Kilo bedruckten Papiers steckt, ist enorm. Von den ersten Konzeptbesprechungen bis zur Auslieferung des fertigen Werks vergingen elf Jahre. In der wissenschaftlichen Kommission arbeiteten 12 Leute, am Werk selbst waren 49 HistorikerInnen beteiligt. Das eigentliche Projekt, das der Grosse Rat 1995 bewilligte, kostete vier Millionen Franken (Lotteriefonds).

Dieser Aufwand hat vor allem zwei Ursachen. Die eine liegt in den neuen historischen Fragestellungen. Seit 1950 verlor das Politische an Interesse, neue Aspekte traten in den Vordergrund: Wirtschaft und soziale Fragen, Mentalität und Alltag, Klima und Bevölkerung, Geschlechtergeschichte, die Geschichte von Minderheiten. In der zweibändigen St.Galler Kantongeschichte von Georg Thürrer (1953/1972) waren diese Bereiche nur ansatzweise und im Rahmen des damaligen Forschungsstandes behandelt. Seither ist hier viel Neues dazu gekommen. Noch immer gibt es aber grosse Lücken. Die neue Kantongeschichte hatte damit nicht nur die anspruchsvolle Aufgabe, auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes ein neues Gesamtbild zu zeich-

nen, sondern auch einen sinnvollen Umgang mit diesen Lücken zu finden.

Aufwendig gestalteten sich die Arbeiten aber auch wegen der geografischen Struktur des Kantons St.Gallen. Die neue Kantongeschichte hatte zwar keine eigentliche staatstragend-ideologische Aufgabe mehr zu erfüllen. Zumindest die angemessene Berücksichtigung der verschiedenen Regionen war aber zwingend, ebenso das Aufzeigen der Verbindungen, Überlagerungen und Unterschiede in und zwischen diesen Regionen sowie ihrer Beziehungen zu den Nachbarregionen, zur Eidgenossenschaft und zu Europa. Die Realisierung dieser Vorgabe erwies sich als schwierig, insbesondere wegen der unterschiedlichen historischen Erschliessung.

«Erwartungsgemäss ist der Forschungsstand für die Hauptstadt unseres Kantons durch zünftische Historiker am besten», sagt der Historiker Hans Büchler, Präsident der wissenschaftlichen Kommission. «Der Erschliessungsgrad der verschiedene Regionen jedoch reicht trotz ihrer reichen historischen Vergangenheit von der gepflegten Kulturregion bis zum historischen Entwicklungsland. Historische Notstandsgebiete sozusagen, von der Archäologie bis in die neueste Zeit reichend.» Zu spüren bekam man zudem, dass es in der Ostschweiz keine geisteswissenschaftliche Universität gibt, die sich um die historische Erforschung der Region kümmert.

Längs- und Querschnitte

Einfach schnell besprechen lässt sich ein Werk wie die neue St.Galler Kantongeschichte natürlich nicht. Dafür ist es mit seinen neun Bänden zu umfangreich. Und als historisches Handbuch erschliesst es seine Qualitäten und allfälligen Mängel erst, wenn man eine Weile mit ihm gearbeitet hat. So dominieren vorerst die positiven Eindrücke. Der wichtigste: Endlich liegt eine moderne, zeitgemässe Aufarbeitung der st.gallischen Geschichte vor. Schon das «Bummeln» durch die neun Bände ist ein Erlebnis. Man bekommt erstmals so etwas wie einen modernen Gesamteindruck vom historischen Werden und dem historischen Reichtum unserer Region. Das Werk setzt 40'000 v. Chr. mit den Neandertalern im Drachenloch ein und geht bis zum Jahr 2000, wobei das Schwergewicht auf den letzten 200 Jahren liegt. Von den

ST.GALLER GESCHICHTE

Die neun Bände im Überblick:

1 Frühzeit bis Hochmittelalter
Von den Neandertalern im Drachenloch bis zu den Alemannen im Thurtal.
Zeiten der Wanderungen – Blüte des Mönchtums – Vorherrschaft des Adels.

2 Hochmittelalter und Spätmittelalter
Von der Feudalordnung zu kommunalen Gesellschaften

3 Frühe Neuzeit
Konfessionelle, politische und wirtschaftliche Vielfalt

4 Frühe Neuzeit
Menschen und Alltag

5 Die Zeit des Kantons:
1798–1861
Die Anfänge einer bürgerlich-industriellen Gesellschaft

AUF DEM SILBERTABLETT

acht Textbänden betreffen vier die Jahre 1798 bis 2000, d.h. die Zeit von der Französischen Revolution und dem Beginn der Industrialisierung bis zur Gegenwart. Jeder Band beginnt mit einem Überblickskapitel, das die jeweilige Epoche in einem «Längsschnitt» darstellt. Im Anschluss folgen vertiefende Einblickskapitel, die - einem Aufsatz vergleichbar - den Fokus auf ein bestimmtes Thema richten. So werden im Band 5 (Die Zeit von 1798-1861) in diesen Querschnitten die Auswanderung behandelt, die Transportrevolutionen Eisenbahn und Autobahn, Heimatlose und Nichtsesshafte, der Strafvollzug, die Anfänge des neuen Kantons St.Gallen und die Revolutionsverfassung von 1831.

Damit muss man die acht Textbände also nicht in einem Zug durchlesen – man kann an einem beliebigen Punkt einsteigen. Ein gewisser Mangel ist dabei das Fehlen des «erzählenden» Elements, das für das Vermitteln von Geschichte auch heute noch wichtig ist. Der Grund für dieses Fehlen liegt einerseits in der Stofffülle und im knappen Platz, andererseits im Bestreben des Werks, «Ereignisse, Prozesse und Strukturen» erkennbar zu machen. Einen gewissen Ausgleich bieten die reichhaltigen Illustrationen (Bilder, Karten, Grafiken) und die vielen kurzen Zusatztexte (Quellen, Fallstudien, Biografien usw.).

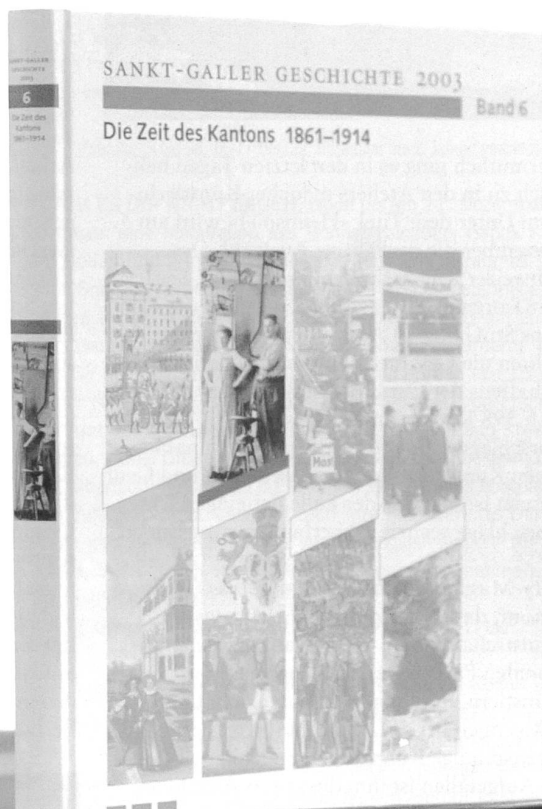
Mit ihren spannenden, überraschenden und originellen Inhalten machen sie die neue St.Galler Kantongeschichte stellenweise zu einer Art Wundertüte. Dass die Druckqualität der Abbildungen nicht immer befriedigt, ist wieder ein anderes Thema. Unter dem Strich überzeugt die neue Kantongeschichte aber als «Leseinstrument». Sie ist stilvoll und ansprechend gestaltet, die einzelnen Bände sind leserfreundlich, liegen gut in der Hand und lassen Raum für Notizen und Markierungen.

Ausgangspunkt, nicht Abschluss

Mindestens so zentral wie die Frage nach dem Inhalt ist die nach der Nutzung des Werks. Zwischen all den Buchdeckeln nützt das gesammelte Wissen nichts. Es muss unter die Leute kommen. Das erledigt sich nicht von selbst – es braucht historisch interessierte LeserInnen, aber auch eine clevere, zeitgemässe und überzeugende Vermittlungsarbeit. Gefordert sind hier insbesondere HistorikerInnen, LehrerInnen und Medienschaffende, aber auch PolitikerInnen, Kulturschaffende oder Tourismusverantwortliche.

Unbedingt zu nutzen ist auch das Potential der neuen Kantongeschichte als «Inspiration», als Basis für Diskussionen, Forschungsvorhaben, Projekte, Aktionen. Der Glaube, «das tuet's jetzt für es Zitli», wäre die denkbar falsche Sicht, meint Hans Büchler: «Die neun Bände können nur Ausgangspunkt sein, nicht Abschluss». Die Geschichte ist nie fertig geschrieben – sie ist ein ständig laufender Diskurs, bei dem immer wieder neue Fragen und Sichtweisen ins Spiel kommen. •

Sankt-Galler Geschichte 2003, herausgegeben von der wissenschaftlichen Kommission der Sankt-Galler Kantongeschichte, St.Gallen 2003, 9 Bände, CHF 180.- (nur geschlossen beziehbar).



6 Die Zeit des Kantons:
1861-1914
Stickereiblüte und Kampf um
einen sozialen Staat

7 Die Zeit des Kantons:
1914-1945
Krise, Klassenkampf und Krieg

8 Die Zeit des Kantons:
1945-2000
Konsumgesellschaft und politi-
sche Stabilität

9 Register, Dokumentation,
Literatur

Am 5. Dezember ist es soweit - rund sechzig Künstler aus der Ostschweiz, aus dem Fürstentum und aus Vorarlberg zeigen ihre Werke an der Grossausstellung «Ostschweizer Kunstschaffen». Bei der Kuratierung hatte die Jury die Qual der Wahl: Aus 398 Bewerbungen musste sie sechzig KünstlerInnen auswählen. Je ein Gespräch mit einem Jurymitglied, einer teilnehmenden Künstlerin sowie mit einem abgewiesenen Künstlerduo. von Melissa Müller



ANKICK ZUM HEIMSPIEL

Elisabeth Nembrini

«Meine Entdeckungslust gilt ambivalenten Themen. Erinnerung, dieses unentwirrbare Knäuel, das wir dauernd neu zusammenfügen und doch nicht richtig fassen können, ist die Basis dazu. Erinnerung – davon handelt die Arbeit, die ich für das Ostschweizer Kunstschaffen eingereicht habe. Wie es dazu gekommen ist? Ich mag Arbeitsorte mit Geschichte: Anfangs Sommer bezog ich im Zürcher Abbruchgebiet «Grünau» eine ehemalige Sozialwohnung aus den 50-er Jahren als Projektraum. Ich war frei von jedem Leistungsdruck. Wenn keine eigene Installation entstehen sollte, dachte ich, dann organisiere ich hier Feste oder eine Diskussions-Plattform.

Es kam anders. Parkett, Tapeten, Schränke – die ganze Materialauskleidung war noch im Original vorhanden. Ich fühlte mich in meine Kindheit zurückversetzt, grub alte Kinderfotografien aus. Diese Bilder habe ich zu sechs Videosequenzen verarbeitet, die wie traumartige Erscheinungen wirken.

St.Gallen ist für mich ein Rückzugsort. Die Aufenthalte im Ausland, etwa in Paris und Berlin, möchte ich jedoch keinesfalls missen.

Ein bekanntes Problem ist: Wer in der Ostschweiz eine künstlerische Ausbildung machen möchte, hat keine Wahl und muss weg. Das ging mir nicht anders: Um Kunst zu studieren, bin ich nach Luzern gezogen. Zurückgekehrt bin ich aus privaten Gründen. Aber auch die finanzielle Seite spielt eine Rolle: In welcher Grossstadt könnte ich mir so ein grosszügiges Atelier leisten? Die Wohnungen meiner Zürcher Freunde sind im Vergleich zum Ersticken eng.

Die hiesige Kulturszene finde ich nicht uninteressant. Allerdings wünsche ich mir mehr Interesse und Reaktionen von Seiten der Politik. Zwar unterstützt der Stadtrat Kulturschaffende mit Werkbeiträgen und Preisen; es gibt aber kein öffentliches Forum, wo man sich die Arbeiten ansehen kann, keine Plattform, wo sich PolitikerInnen und Kulturinteressierte damit auseinandersetzen können. Die Bereitschaft, sich dann für interessante Projekte einzusetzen und ihren Wert – für die Region, aber auch darüber hinaus – zu sehen, wäre dann bestimmt eine andere. Denn wenn man gut hinschaut, passiert in St.Gallen viel Intensives im Detail, nicht weniger spannend als in anderen Städten.»

Vermutlich ging es in den letzten Tagen hektisch zu in den Ateliers mancher KünstlerInnen: Unter dem Titel «Heimspiel» wird am 5. Dezember die diesjährige Auswahl «Ostschweizer Kunstschaffen» präsentiert. Seit 1985 organisiert das Amt für Kultur des Kantons St. Gallen in Abständen von zwei bis drei Jahren die Gesamtschau des künstlerischen Schaffens der Ostschweiz. Beworben haben sich 398 Künstler mit insgesamt 987 Werkvorschlägen. Eine Jury, die mit drei unabhängigen Kunstexperten aus Basel, Bern und Genf besetzt ist, hat aus der Fülle der eingereichten Vorschläge sechzig Bewerbungen ausgesucht.

Jury-Mitglied **Simon Lamunière** aus Genf betont, dass er klar unterscheidet zwischen Kunstschaffenden, die sich auf dem internationalen Parkett bewegen, national populären Künstlern und lokal bekannten Schaffenden. «Was mich bei der Auswahl interessiert, sind eigenständige Künstlerpersönlichkeiten», sagt er. Aufgefallen ist ihm die grosse Anzahl an eingereichten Videofilmen – die meisten sind fiktive Geschichten, es befinden sich aber auch Dokumentarfilme und Performance-Beiträge darunter. «Dass dieses Medium so oft verwendet wird, liegt an der Entwicklung des Videofilms in den 90-er Jahren», glaubt Lamunière. «Schweizer Videokünstler wie Pippilotti Rist und Olaf Breuning zählen zu den internationalen Wegbereitern auf diesem Gebiet.» Saiten hat mit drei St.Galler Künstlern gesprochen, die sich mit diesem Medium beim «Ostschweizer Kunstschaffen» beworben haben: Elisabeth Nembrini wird am «Heimspiel» mit sechs Videosequenzen zum Thema «Erinnerung» vertreten sein. Patrik und Frank Riklin hingegen sind mit ihrem Videoprojekt nicht mehr im Rennen. Wir wollten wissen, welche Rolle die Ostschweiz in ihrem Schaffen einnimmt, wie sie die lokale Kunstszene einschätzen – und was die Zauberformel ihrer Kunst ist.



Anlehnung an südamerikanische Fussballplakate: Die Heimspiel-Posters wurden von Kabeljau mit Holzlettern in Argentinien gedruckt.

Frank und Patrik Riklin

«Wir haben uns mit einer Videoarbeit beteiligt, einer Ko-Produktion mit Stefan Rohner - und blitzten bei der Jury ab. Ehrlich gesagt, war die Teilnahme ein «Eigengoal», denn unser Projekt «Die Sache mit dem Gasflanschenschrank» ist noch unvollendet. Die Idee ist während einem Gespräch mit Stefan Rohner entstanden. Als wir merkten, dass uns ein ähnlicher Sinn für Humor und die Vorliebe für Laurel & Hardy verbindet, entschieden wir uns für die Zusammenarbeit und bezogen ein Haus in der Normandie. Angeregt von Natur, Architektur und alten Geräten, die im Haus herum lagen, haben wir siebzehn absurde Szenen gedreht - ohne Worte, zunächst auch ohne Drehbuch. Über die Absage sind wir zwar etwas enttäuscht, andererseits sind wir trotzdem motiviert, unser Videoprojekt zu realisieren.

Die Ostschweiz ist der Ausgangspunkt unseres Schaffens - wahrscheinlich ein Leben lang. Wir haben immer viel Goodwill von Familien, Freunden und Kunstinteressierten erfahren. Vielleicht sind wir Glückspilze, aber uns hat nie jemand einen Stein in den Weg gelegt. Eine übersichtliche Kleinstadt wie St.Gallen hat den Vorteil, dass man ziemlich schnell einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht. Da wir oft in Berlin unterwegs sind, schätzen wir den Alltag in St.Gallen, gepaart mit den Eindrücken einer Grossstadt. Der Kontrast hilft uns, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben. Mit der Sammlung Hauser und Wirth besitzt die Stadt ein Museum der Weltklasse, auf das andere Schweizer Städte mit Argusaugen schielen. Und das Lagerhaus, das Kunsthalle, Galerien und Ateliers beherbergt, ist ein einzigartiger Ort. St.Gallen könnte ruhig etwas mehr Selbstbewusstsein an den Tag legen. Die Zauberformel unserer Kunst? «Atelier für Sonderaufgaben» trifft diesen Punkt ziemlich gut. Unsere Aufgabe ist, verschüttetes Potenzial frei zu setzen, mit den Waffen der Kunst kleine Revolutionen im Alltag in Gang zu setzen - Menschen mit emotionalen Bildern und Momenten aufzurütteln. Das beginnt im Kleinen: Unser nächstes Projekt heisst «Das kleinste Gipfeltreffen der Welt». Wir planen, die Präsidenten der kleinsten Dörfer Europas nach St.Gallen einzuladen - und hoffen auf ungewöhnliche Begegnungen mit politischer Aussagekraft.»

Ostschweizer Kunstschaffen

6. Dezember bis 1. Februar 04, Kunstmuseum und Kunsthalle St.Gallen

Eröffnung mit Doppelvernissage am Freitag, 5. Dezember, ab 18 Uhr in Kunsthalle und Kunstmuseum.

Die von der Jury nicht ausgewählten Projektskizzen sind während der Ausstellung im Projektraum Exx zu besichtigen, wo sich die JurorInnen am 18. Dezember unter dem Titel «Die Jury ist anwesend» in die Karten blicken lassen.

ZWEI FREUNDE - EINE SAMMLUNG. Das kleine Jubiläumsjahr zum 15. Geburtstag im Museum im Lagerhaus bot Anlass, aussergewöhnliche Privatsammlungen aus dem Bereich der Aussenseiterkunst zu besichtigen - bis zum 1. Februar (und damit bis zur Einweihung der erweiterten Museumsräume inkl. grosser Präsentation der eigenen Sammlung) gilt es nun noch eine weitere Ausstellung zu entdecken: Nach den Kunstsammlungen von Geneviève Roulin, von Erma und Curt Burgauer sowie von Mina und Josef V. John ist über den Jahreswechsel an der Davidstrasse die Sammlung von Jean-David Mermod und Philippe Eternod zu sehen, die bereits in zahlreichen ausländischen Museen Erfolge feierte: Unabhängig voneinander wurden die beiden ehemaligen Lausanner Schulfreunde Mermod und Eternod mit Kunst infiziert, ehe der gemeinsame Kauf eines Bildes von Aloïse den Grundstock zu ihrer Sammlung legte, die sie fortan auf Art Brut und Aussenseiterkunst fokussierten. Auf die meterlangen, minutiösen Eisenbahn-Reihenbilder von David Braillon oder die metamorphotischen Zeichnungen des Waadtländers Jules Doudins darf man gespannt sein. Aus Anlass einer neuen Publikation von Jost Hochuli und Louis Ribaux sind im Museum im Lagerhaus weitere Skizzen und Notizen von Zipfelmützenmann Karl Uelliger zu sehen. [red.]

Museum im Lagerhaus, bis 1. Februar, Di bis So, 14-17 Uhr, 22. Dezember bis 2. Januar geschlossen

DEUTLICHER WILL ICH ES DIR NICHT SAGEN. Noch bis am 21. Dezember ist im Kunstraum Kreuzlingen eine Installation des Bonner Künstlers Babak Saed ausgestellt. Auf dem Boden und an den Wänden des Ausstellungsraumes sind Sätze in verschiedenen Sprachen befestigt. Diese WORTANWORT geschriebenen Sätze stammen von den Protagonisten eines Films, der zeitversetzt auf einem knappen Dutzend im Raum verteilten Monitoren zu sehen ist. Unterm Titel «Deutlicher will ich es Dir nicht sagen» zeigen diese Nahaufnahmen von 15 Personen unterschiedlicher Nationalität, die in ihrer Muttersprache - von Englisch und Französisch über Arabisch und Ukrainisch bis hin zu Luganda und Kmehr - laut und heftig schimpfen, wobei Grund und Adressat ihres Zorns unbekannt bleiben. Saeds pointierte Arbeiten untersuchen die oft schwierigen, stets komplexen Formen menschlicher Alltagskommunikation. Durch ihre konzentrierte Darbietung sensibilisieren sie den Betrachter für die Vermittlungsleistungen, die wir beim Lesen von Texten, beim Hören von Lauten und beim Wahrnehmen von Gesten tagtäglich tausendfach unbewusst vollziehen. [red.]

Kunstraum Kreuzlingen, bis 21. Dezember, Do bis Fr, 17-20 Uhr, Sa 13-17 Uhr, So 11-17 Uhr



STEFAN ROHNER VERSCHWINDET. Stefan Rohner ist Akteur und Fotograf zugleich, ist sich selbst im blauen Hemd Modell. Sein Verhältnis zur Fotografie ist das eines Künstlers zu seinem Werkstoff, mit viel Phantasie und feinem Humor lotet er die Möglichkeiten seines Mediums immer wieder neu aus. Zum Thema «Verschwinden» hat Rohner nun neue Arbeiten geschaffen und bestehende zusammengestellt, die noch bis am 21. Dezember in der Wiler Kunsthalle zu sehen sind: Zum Beispiel die Grossvergrößerung «UV-Test mit RGB», an welcher der Künstler die Wirkung von UV-Strahlung, Wind und Wetter auf die Farbfotografie untersuchen will. Am Ort der Aufnahme vor der Sântisbahnstation auf dem Gipfel, bleicht das Werk, der Witterung ausgesetzt, vor sich hin. Die bisherigen drei Monate reichten noch nicht aus, um den für «disappear» gewünschten Alterungseffekt erzielen. Anders ereignet es sich in einer Videoarbeit, die anfänglich einen Blick in den blauen Himmel zeigt. Düsenjets dringen in den Bildraum ein und verlassen ihn wieder. Zurück bleiben sich langsam auflösende Kondensstreifen, als Spur, als Erinnerung an den Vorbeiflug. [red.]

Kunsthalle Wil, bis 21. November, Do bis So, 14-17 Uhr

musik



ZWÖLF PLUS EINE

Gilad Atzmon und sein Orient House Ensemble tanken Kraft.

Saiten hält Rückschau auf das Musikjahr 03, im Januar auf Rock, Pop und HipHop, in diesem Heft auf Jazz- und Weltmusik: Aus der Flut von Neuerscheinungen nachfolgend dreizehn ausgesuchte Alben – nicht unbedingt für die Insel, aber unbedingt hörensenswert. Zwei der CDs sind bereits vor 2003 erschienen und entsprechend gekennzeichnet, passen aber dennoch in die Auswahl hinein. von Richard Bütz

Die Feierlichste: Sinead O'Connor – Diese wundervolle und aufmüpfige Sängerin will erst 36 - aufhören und künftig ein normales Leben führen. Zum Abschied legt sie das Doppelalbum ›She Who Dwells in the Secret Place of the Most High Will Abide Under The Shadow of the Almighty‹ eine Sammlung von raren und unveröffentlichten Songs vor; eine Art Messe, traditionelle irische und kirchliche Weisen verbindend. Heilend!

Die Schrägste: Russendisko-Hits – Seit gut drei Jahren fährt Berlin auf die Russendisko und ihre Mischung aus Zigeunermusik, Punk, Klezmer, Ska, Balalaika und Rock n'Roll ab. Zuerst vom westlichen Musikbusiness ignoriert, taucht diese schräge und wilde Musik jetzt 16 mal und mit einem informativen Booklet aus dem Untergrund auf. Hinreissend!

Die Feinsinnigste: Barry Guy und Evan Parker – Der Bassist und der Saxofonist, beides improvisatorische Urgesteine, sind seit vielen Jahren persönliche und musikalische Freunde. Auf dem Duo-Doppelalbum ›Birds and Blades‹ begehen sie diese Freundschaft, einmal im Studio, einmal live. Grossartig!

Die Bezauberndste: Rokia Traoré – Die junge malische Sängerin ist längst ein Star geworden. Dennoch: Auf ›Bowmboi‹ widersteht sie der Versuchung, auf billige Fusion zu machen. Dies sind wunderschöne Lieder, meist über die Liebe, und begleitet von traditionellen Instrumenten, die aber zeitgemäss gespielt werden. Verführerisch!

Die Überraschendste: Hot Women – Robert Crumb ist ein ›Spinner‹ und ging als passionierter Sammler hin, auf alten 78er-Scheiben Frauenstimmen aus den südlichen Ländern zu sammeln. Er kannte vorher keine der Aufnahmen und nimmt die ZuhörerInnen auf eine Entdeckungsreise mit, der sie sich am besten mit offenen Ohren hingeben und dann 24 mal belohnt werden. Wow!

Die Wildeste: David Krakauer – Wer genug hat vom Gesäusel eines Giora Feidman und daran glaubt, dass sich Klezmer Musik entwickeln darf, muss ›Krakauer Live in Krakow‹ hören. Betäublich und fröhlich muss echte Klezmer Musik sein. Krakauer, Klezmer Madness! und der DJ Socalled räumen auf mit den Klischees und feiern das Leben - trotz seiner abgründiger Traurigkeit - schreiend, jauchzend und jubelnd. Mitreissend!

Die Provokanteste: Gilad Atzmon – Der israelische Sopran- und Altosaxofonist, im Exil lebend, setzt der raserischen Unvernunft der (noch) tonangebenden NahostpolitikerInnen mit ›Exile‹ eine kulturelle Botschaft entgegen. Er und sein Orient House Ensemble, ein internationaler Haufen, verschmelzen jüdische und arabische Musik mit Jazz und anderen Stilen. Da werden gemeinsame Wurzeln freigelegt, ohne seichten Weltmusikschmus. Furios!

Die Stillste: Hayren – Der 64jährige armenische Sänger Tigran Mansurian, Komponist zeitgenössischer Musik, interpretiert mit fragiler, ja zerbrechlicher und ungeschulter Kopfstimme eigene Lieder und solche seines 1935 verstorbenen und von den Türken ins Exil und in die Dunkelheit vertriebenen Landsmannes Komitas Vardapet, Priester und Musikethnologe. Dazu kommen die Bratsche von Kim Kashkashian und das Schlagwerk von Robyn Schulkowsky. Ergreifend!

Die Hymnischste: (2002) Billiger Bauer – Die acht MusikerInnen um den Zürcher Saxofonisten Omri Ziegele ehren mit ›The Silende Behind Each Cry‹, einer Suite in vier Teilen, den verstorbenen Zürcher Musiker Urs Voerkel; ein stetiger Sucher. In den Songs über Gedichte von Robert Creeley improvisieren die neuen MusikerInnen mit grossem und freiem Atem, free aber immer gut nachvollziehbar. Bewegend!

Die Groovigste: Cedric Im Brooks – 60 ist der jamaikanische Saxofonist und Bandleader Im Brooks geworden und noch immer spielt der bestanden Ska- und Jazzlöwe mit The Light Of Saba jazzig und zum Tanzen anregend, groovy eben, aber auch mit einem untrüglichen Gefühl für das verlorene und wieder gefundene Afrika. Treibend!

Die Meditativste: Ghazal – Kayhan Kalhor kommt aus Persien und spielt das Saiteninstrument Kamancheh, Shujaat Husain Khan kommt aus Indien und spielt Sitar. Dazu singt er mit weicher, schmelzenden Stimme.

Zusammen mit dem indischen Tablaspieler Sandeep Das improvisieren die beiden Musiker über traditionelle persische und indische Melodien, neu und frisch arrangiert. Berauschend!

Die Nostalgischste: (2000): Bella ciao – In meinen Lebensumkreis singen wir diese Lieder des arbeitenden Volkes Italiens, die sich gegen Ausbeutung und Krieg richten, oder von Liebe und Gefangenleid singen, immer am ersten Mai. Und träumen dazu... Die originale Platte ist zerkratzt, die Kassette abgenutzt. Hier ist diese Sammlung, 28 Lieder, günstig wiederaufgelegt. Erfrischend!

Die Traurigste (und Liebste): Chris Rea – Fast hätte ihn der Schnitter Tod geholt, aber noch einmal hat sich der Mann aufgerappelt und sich dem Blues zugewandt. So mutterseelenallein und verloren hat noch kaum jemand getötet, ihm ist zu wünschen, was er sich auf einem der schönsten Stücke auf ›Stony Road‹ wünscht: ›Someday my peace will come.‹ Herzanrührend! ●

CD-Labelangaben:

Sinead O'Connor (Hummingbird/Roadrunner) - Russendisko (Pläne) - Barry Guy/Evan Parker (Intakt) - Rokia Traoré (make up your world) - Hot Women (Kein & Aber) - David Krakauer (Label Bleu) - Gilad Atzmon (Enja) - Hayren (ECM New Series) - Billiger Bauer (Intakt) - Cedric Im Brooks (Honest John) - Ghazal (ECM) - Bella ciao (Harmonia Mundi) - Chris Rea (Edel)

REWIND: DER ALLEINUNTERHALTER LEBT

Sie heissen Bernd oder René oder Fritz, und sie fahren einen grossen Kombi mit einem grossen Kofferraum, wo viel Platz drin ist für die grosse Orgel von Yamaha, und mit dem grossen Kombi mit dem grossen Kofferraum mit der grossen Orgel drin parkieren sie vor den Schrebergartenfesten und den Erntedankfesten und den Turnerunterhaltungsabenden, und dann steigen sie aus und stecken die Kabelrolle ein und stellen die Orgel an, und dann singen sie von der grossen Liebe und vom weissen Strand, und einige im Publikum applaudieren, aber die meisten applaudieren nicht, weil einer muss die Würste braten und einer die Fahne aufziehen und einer den Verkehr regeln.

Nein, Alleinunterhalter zu sein, das ist kein Schleck, nicht in der Schweiz und nicht in Deutschland, und darum ist es gut, kommt jetzt endlich Rettung für die Branche, und das erst noch aus der Hansestadt Hamburg. Das Prinzip Hoffnung heisst Audiolith und funktioniert so: Bist Du einsam und traurig und niemand hört Dir zu, dann schliesst Dich mit andern Alleinunterhaltern zu einem Label zusammen, dann kannst Du Dir nicht nur eine Orgel leisten, sondern mehrere, und nicht nur einen Kombi, sondern ein Wohnmobil, und vor allem: Dann hast Du endlich ein paar Zuhörer, nämlich Deine Alleinunterhalterfreunde, und das erst noch fern der Heimat, zum Beispiel am 3. November im St.Galler Werkstall. Ein gewisser Tante Renate macht an diesem Abend den Anfang, er sieht aus wie eine freundliche Kartoffel, die Orgel spielen kann. Seine Songs, sagt Renate, seien aus dem Fitnessstudio, und weil das komisch ist, die Kartoffel und das Fitnessstudio, müssen die andern Alleinunterhalter, die vorne rechts an einem Tisch auf ihren Auftritt warten, schon einmal laut losprusten. Und so heiter geht es weiter: Nach Renate kommt Captain Plemo, der heute eine gute Idee hatte und darum eine halbe Stunde ›Ich bin Dein Butterbrot‹ ins Mikro schreit. Das finden die übrigen Alleinunterhalter nun so lustig, dass sie aufstehen, sich umarmen und durch den ganzen Raum tanzen. Weniger betrunken, aber gleich unspektakulär wie Plemo führen The Dance Incorporation und Juri Gagarin den Reigen fort – und derweil die Alleinunterhalter tanzen und tanzen, hält mancher der hundert Zuschauer irritiert und irritierter Ausschau: Vielleicht gibt's hier ja irgendwo einen Grill zum Feuern oder eine Flagge zum Hissen. Oder mindestens ein Bier.

Kaspar Surber

<< Das Audiolith-Label präsentierte sich am Sonntag, 3. November, im St.Galler Werkstall.

FORWARD: POLT UND DIE BAYRISCHE BLASMUSIK

Klammerheimlich hat sich ein bayrisches Highlight ins St. Galler Kulturprogramm der Adventszeit geschlichen. Gerhard Polt, das kabarettistische Wunder von Bayern, wird gemeinsam mit der ebenso bayrischen Blaskapelle Biermösl Blosn in der Tonhalle gastieren. »Jo gibt's des? Jo braucht's des?«

liebt Gerhard Polt in seinen Sketches gerne zu fragen. Den Kabarettisten Polt braucht es, und es braucht ihn umso mehr, je mehr CSU sich im Bayernland breit macht. Polt will nicht bloss lustig sein. Er ist auch politischer Beobachter, liebt die politische Satire. Etwa, wenn er ausruft: »Wir brauchen in Bayern keine Opposition - wir haben schon eine Demokratie!« Um ein paar Sätze später zu beschliessen: »Da muss doch endlich einmal etwas passieren! Und das ist der Grund – und deswegen wähle ich auch dieses Mal wieder die CSU!«

So schauts aus im Bayernland. Gerhard Polts satirischer Biss ist gnadelos, gerade deswegen, weil er mit Breitseite aus dem realen Leben stammt. Mit Vorliebe bittet er an den Stammtisch im Wirtshaus, wo er jeweils hemmungslos aus aufgeschnappten Dialogen rezitiert. Begleitet wird Polt seit 1982 regelmässig von der Biermösl Blosn, einer Formation, die von Tuten und Blasen eine Ahnung hat, aber die Tradition der bayrischen Volksmusik auf eher subversive Art weiterpflegt. Und dies alles, um nach eigenen Aussagen zu zeigen, dass man nicht zwingend als Kelly Family enden muss. Auf ein paar »Spassalette«, wie Gehart Polt seinen Humor zu bezeichnen pflegt, darf man sich in diesen Tagen freuen. **Philipp Reichen**

>> Gehart Polt und die Biermösl Blosn spielen am 9. Dezember um 20 Uhr in der Tonhalle St.Gallen, Tickets über Ticket Corner.

HEIMSPIEL

KUNST
SCHAFFEN
2003

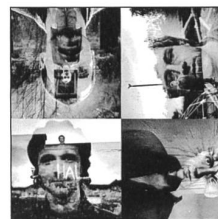
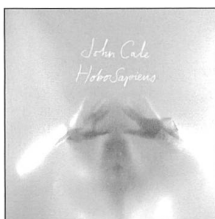
AI AR FL SG TG
VORARLBERG

6.DEZ-1.FEB 04

KUNSTMUSEUM KUNSTHALLE
PROJEKTRAUM EXEX
ST. GALLEN

kabeljau

JOHN CALE. «Ich habe im Rock'n'Roll nichts verloren. Ich muss immer wieder darauf hinweisen, dass ich ein klassischer Komponist bin, der seine musikalische Persönlichkeit damit verludert, im Rock'n'Roll zu dilettieren.» Das sagt einer, der mit The Velvet Underground zwischen 1965 und 1968 Rockgeschichte schrieb, unter anderem mit dem «Bananen-Klassiker» von 1967 (unter dem berühmten Warhol-Cover). Aber eben - Cales Vergangenheit: Mit acht Jahren spielte er eigene Klavierkompositionen für die BBC, später studierte er in London Bratsche, Cello und Piano. Ein Leonard-Bernstein-Stipendium brachte ihn schliesslich 1963 in die USA, wo er auch auf John Cage traf, mit dem er experimentell zusammenarbeitete (Satie, etc.). Da war der graue, düstere Übungskeller von Velvet Underground schon in fatalistische Nähe gerückt. Und der Rock'n'Roll fasste den jungen Mann an beiden Schultern und liess ihn (Gott sei's gedankt!) bis heute nicht mehr los. Na ja, zwischendurch nahm er mit klassischen Orchestern auf, schrieb Ballett- und Filmmusik, doch es war letztlich das Popbusiness, das Cale jene Berühmtheit und künstlerische Unabhängigkeit schenkte, von der er heute noch zehrt. Schnitt: Ende der 80-er Jahre wollte ich von Compact Discs weder was hören noch wissen, schwörte auf Vinyl und suchte an freien Nachmittagen den St.Galler Bro Records auf, um unter den leicht angestaubten Sonderangeboten nach Cale zu forschen. Glücklicherweise und stolz trug ich so schöne und zeitlose Alben wie «Paris 1919» (1973), «Music For A New Society» (1982) und «Caribbean Sunset» (1984) in mein Refugium. Doch jetzt schreiben wir anno 2003, und Cale hat nach einer kürzlich vorgeschobenen EP ein neues Album gemacht: «HoboSapiens» (Emi) nennt er es. Ungebrochene Kreativität spukt daraus, wenn es insgesamt auch nicht an die vorhin genannten Werke heranreicht. Muss es auch nicht, denn bei Cale ist das sowieso eine tolle Sache: Seine komplexe Musik gewinnt erst mit den Jahren an Substanz und Tiefe. Je mehr ich «HoboSapiens» höre, gewinnen die scheinbar versteckten Details an Gewicht: Das mögen die italienischen Stimmen sein, die den für Cale typisch unterkühlt-intellektuellen Charakter eines Songs wie «Reading My Mind» aufwärmen. Oder das Gekicher der Brian-Eno-Töchter auf «Bicycle». Oder die sanften, subtilen Streicher und erregenden Studiotüfteleien auf ein paar der schönsten Cale-Songs überhaupt: «Things», «Look Horizon», «Magritte» (der belgische Maler, ja!), «Archimedes» (der griechische Mathematiker, ja!) und «Caravan». Vor solchen Nummern ziehe ich den Hut!



BELLE & SEBASTIAN. Danke, Rafaël Zeier von toxic.fm auf 107.1! In der Tankstell war's: Saiten feierte sich selbst - oder besser gesagt: das neue Layout. Und um den Plattentisch von DJ Stanley wurde so laut über Musik debattiert, dass den Mann an den Reglern Verzweiflung packte. Aber der Zeier-Musiktip fand den Weg durch Schall, Schweiß und Rauch: Belle & Sebastian's neue CD «Dear Catastrophe Waitress» (Phonag). Tja, die sanften Schotten! Gegründet wurde die Band 1996 vom Sänger/Songwriter Stuart Murdoch und der Sängerin/Cellistin Isobel Campbell, die leider im letzten Jahr ausgestiegen ist. Diesen Verlust werden die Glasgower wohl nie ganz verschmerzen, aber sie haben ihn mit dieser Platte mindestens so weit ausgemerzt, dass ihre neuen Songs so fröhlich und leicht daherkommen wie noch keine zuvor. Belle & Sebastian gelten wie ihre Landsleute von Travis als schüchtern, eher introvertiert und bescheiden. Und ausgerechnet diese Gruppe, die immer auf schlichte Folkklänge baute, holte sich für die zwölf neuen Songs den Breitwand-Sound-Produzenten Trevor Horn (ABC, Frankie Goes To Hollywood) ins Studio. Dass dieses mutige Experiment nicht in die Hose ging, haben andere Journalisten schon bis zum Überdruß beschrieben. Dem nachzufügen wäre aber noch, dass Tracks wie das Titelstück, «I'm A Cuckoo», «Wrapped Up In Books», «Lord Anthony» und das Schlusslicht «Stay Loose» (mit wunderbaren Gitarrenlicks) zu den stärksten gehören, die Belle & Sebastian seit ihrem 98-er-Werk «The Boy With The Arab Strap» gezimmert haben. Die Vitaminspritze Horn hat ihre Wirkung nicht verfehlt.

TRAVIS. Diese Besprechung wird mir neue Feinde einhandeln! Eigentlich hätte hier eine Besprechung über die aktuelle CD des amerikanischen Songwriters Rufus Wainwright stehen sollen. Und damit einhergehend ein Hinweis auf den traurigen Singer/Songwriter-Herbst in den USA: Zuerst starb Warren Zevon an Lungenkrebs, dann segnete The Man in Black das Zeitliche, und schliesslich verstarb eines der grössten Songwriter-Talente unserer Zeit durch Freitod: Elliott Smith! Doch die Promo-Post versagte, und dafür gibt's zum dritten Mal im Presswerk (nach August 1999 und August 2001) eine Travis-Rezension. Ja, ja, die sanften Schotten, Teil 2! Als «12 Memories» (Sony) zum ersten Mal in meinem Player landete, war ich herb enttäuscht. Ausser gepflegter Langeweile hörte ich nichts. Und doch musste ich sie immer wieder hören, bis sich die Single-Auskopplung «Re-Offender» wie eine Qualle in den Gehörgängen festfing. Dann war der Deich gebrochen, und die zweite Halbzeit von «12 Memories» liess die vier erwachsen gewordenen Jungs zur Hochform auflaufen. Also «muss» ich inzwischen anerkennen, dass auch der vierte Longplayer von Travis exzellent ist und für das steht, was die Schotten immer für sich in Anspruch nehmen konnten: gutes, solides Pop-Handwerk. Zudem sind es vom Künstlerischen her betrachtet ihre bisher tiefgründigsten Songs. Der tragische Unfall ihres Drummers Neil Primrose hat seine Spuren hinterlassen - und die Bandchemie letztlich noch verstärkt.

43

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- {1} Elliott Smith Figure 8 (2000)
- {2} John Cale HoboSapiens
- {3} Travis 12 Memories
- {4} Belle & Sebastian Dear Catastrophe Waitress
- {5} Pere Ubu The Modern Dance (1978)



Ein Fest für freie Formen: Ein Ausschnitt aus den Performance-Tagen 01.

JETZTEN? - VER-RUCKEN? - WEISSBLUTEN!

«Position 5» – zum fünften Mal gibt's drei Tage Texte, Tänze, Gesänge und Klänge der Gegenwart in Trogen, der heimlichen Hauptstadt der Performance. Nur: Was ist unter dem Begriff Performance eigentlich zu verstehen? von Daniel Klingenberg

Performance? Im Duden von 1983 findet sich das Wort noch gar nicht. Auf «perforieren» folgt dort «Performanz». Im Wahrig aus dem Jahr 2000 steht dann: «Vorstellung, Ausführung in der Art eines Happenings». Happening? Das kennt der Duden: «Öffentliche Veranstaltung von Künstlern, die ein künstlerisches Erlebnis mit überraschender oder schockierender Wirkung vermittelt». René Schmalz, der die Performance-Tage Trogen vor sechs Jahren initiiert hat und mit seinem «Bewegten Theater» als Veranstalter zeichnet, führt weiter aus: «All das, was in diesen Tagen aufgeführt wird, sind Unikate. Das heisst, sie werden nur an den Performance-Tagen gezeigt; in dieser einmaligen Art sind sie nicht mehr zu sehen.»

Nicht-Spezialisierung

Entstanden sind Performances in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Kunstschaffende spezialisierten sich für ihre Ausdrucksform nicht mehr auf ein bestimmtes Medium. Sie begannen, sich in demjenigen Medium auszudrücken, das ihnen aktuell am Vertrautesten erschien. Eine solche Spezialisierung auf die Nicht-Spezialisierung liess sich denn auch in den Trogener Performance-Tagen der letzten Jahre beobachten. Es werden eben - wie der Titel der Reihe sagt - «Positionen» gesucht, eingenommen und variiert. Die Liste der Personen, die seit 1996 ihre Arbeiten gezeigt haben, liest sich als kleines Lexikon experimentell Kunstschaffender: Pipilotti Rist, Stimmhorn, Eva Mennel, Alfons Karl Zwicker ...

Texte neu dabei

In «Position 5» fällt gegenüber den Vorjahren auf, dass das Medium Texte neu dazugekommen ist. So zeigen Helen Lüthi und Rene Schmalz «der tod», ein Gedicht von Paul Celan (Samstag). In «Appenzeller Biber im Hochnebel» prallen eigene Worte der Bieler Schriftstellerin Andrea Graf auf Klavier und Stimme von Brigitta Gehrig (Freitag). Auch die Tänze und Klänge locken mit eigenwilligen Titeln. «Jetzten! - Du wissen was besseren?» lautet etwa eine «Verstrickung des Infintiven» von Nathalie Ruhstaller, und in «PingPong» trifft der englische Physiker Michael L. Gyngell auf die deutsche Performerin Ute Richnow (beide Donnerstag). Schlicht mit «?» ist die Performance von Ursula Oelke, Mathias Flückiger und Christa Vogt betitelt (Freitag), in «Weissbluten-Rotkönig» tauchen die jungen St.Gallerinnen Tanja Boppart und Marina Rothenbach in eine Tanzperformance ein (Samstag), während Franziska Hoby und der Franzose Stephane Fratini von Buff-Papier in zwei Teilen «Noch nicht draussen» bzw. «Jetzt draussen» präsentieren (Donnerstag und Samstag). Man darf also gespannt sein auf die drei Tage Avantgarde in Trogen - mit Barbetrieb. 

Position 5

Do bis Sa, 4.-6. Dezember im «Bewegten Theater» Trogen, jeweils ab 20.15 Uhr

Hinterdorf 28, Trogen, Trogenerbahn St.Gallen HB ab 19:32 Uhr

Vorverkauf: Papeterie Wild, Trogen, 071 344 13 16

Tag der weissen Blume. Krim in den Jahren des russischen Bürgerkriegs: Gesucht von der Tscheka, dem Vorgänger des KGB, versteckt sich Pawel im Keller des elterlichen Hauses, wo ihn seine Schwester Sina mitversorgt - doch nur der Schutzengel Buster Keaton kann die beiden retten. Moskau der Gegenwart: Arbeitslosigkeit, Alkohol, Drogensucht und Aids. In einer unfreiwilligen WG leben die Geschwister Lilka und Radik zusammen: Er junger, erfolgloser Schriftsteller mit dubiosen Nebenbeschäftigungen, sie frisch angekommenes Landei, das sich die Welt erobern will. Während Lilka in der neuen Umgebung immer besser zurechtkommt, rutscht ihr Bruder immer weiter ab, bis auch hier der Schutzengel in Person des Ballettänzers Rudolf Nurejew eingreift. In seinem Stück «Tag der weissen Blume» verwebt der 33jährige russische Schriftsteller Farid Nagim die Geschichte von Sina und Pawel meisterhaft in die von Lilka und Radik: Die Probleme der Figuren aus einander fremden Zeiten stehen nicht für sich, sondern sind Teil der russischen Identität. [red.]

Stadtheater Konstanz, Werkstatt Inselgasse, 17., 18., 20. und 27. Dezember, 20 Uhr

Kindertheater 1: Momo. Wie war das schon wieder mit den grauen Herren? Welche Rolle spielt die Schildkröte? Und wer um alles in der Welt verwaltet die Zeit? Wer Michael Endes 1972 erschienen Märchenroman «Momo» nicht mehr genau im Kopf hat oder die Geschichte vom Kampf des zotteligen Mädchens gegen die Zeitdiebe noch nicht kennt, dem bietet das Theater St.Gallen nun Gelegenheit, dies zu ändern. Unter der Leitung der jungen Berlinerin Franziska Theresa Schütz erobert Momo die Bühne und bestimmt auch die Herzen der grossen und kleinen ZuschauerInnen: Allein am Rand der Stadt in einem alten Amphitheater lebend, zieht Momo die Nachbarschaft an, denn sie hat die Ruhe und die Zeit, den andern zuzuhören: Bis eines Tages die graue Herren von der Zeit-Sparkasse auftauchen, die den Menschen ihre freie Zeit stehlen wollen. Die Erwachsenen werden zuerst Opfer dieses Plans. Gemeinsam mit ihren Freunden Beppo Strassenkehrer und Gigi Fremdenführer versucht Momo, alle Bekannten zu warnen - doch umsonst. Als die Welt fast an die grauen Herren verloren scheint, weiss Meister Hora, der Verwalter aller Zeit, einen letzten Ausweg: Er hält die Zeit an und gibt so Momo die Möglichkeit, gemeinsam mit der hellsehenden Schildkröte Kassiopeia, die gestohlenen Zeitvorräte zu suchen... [red.]

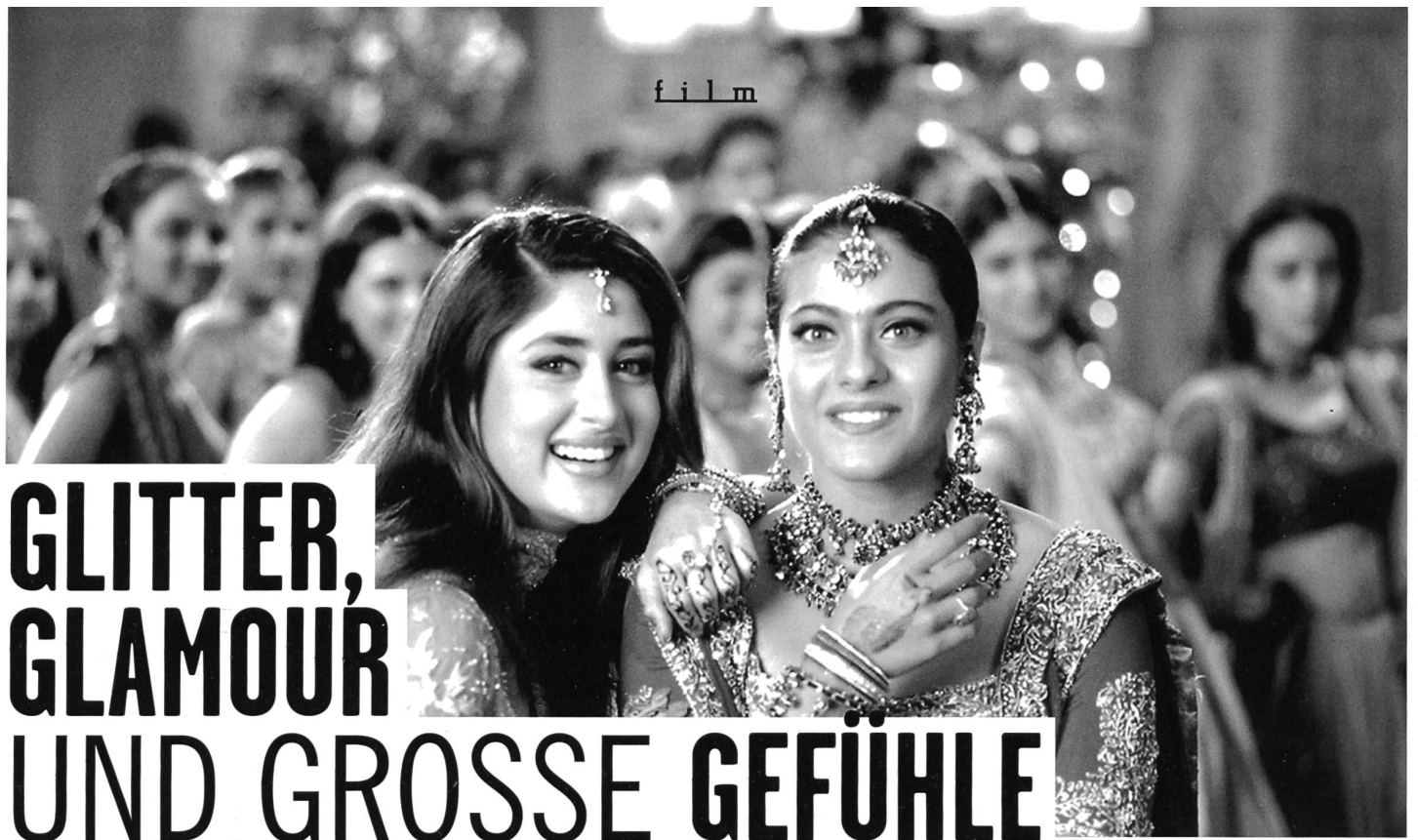
Theater St.Gallen, 3., 10., 21., 24., 26. und 28. Dezember um 14 Uhr, 13., 21. und 28. Dezember um 17 Uhr

Kindertheater 2: Sterntaler. Alle Jahre wieder bringen die engagierten Laienspieler der St.Galler Bühne in der Kellerbühne einen Mundart-Märchenklassiker zur Aufführung. 2003 wird unter der Regie von Ursula Kasper und Rita Ehrbar die Geschichte von Sterntaler nach den Gebrüdern Grimm gezeigt: Mutwillig von einem garstigen Wachmann aus der Stadt ausgeschlossen, muss sich das Waisenkind Puppen-Käthi alleine durch die Welt schlagen. Ein Bettler, dem sie ihr letztes Stück Brot schenkt, gibt ihr angesichts ihrer funkelnden Augen den Namen Sterntaler und erzählt ihr von einem Ort, wo Mensch und Tier friedlich miteinander leben, ohne Armut, Hass und Neid. Nur ein gutes Herz aber finde den Weg dahin - und so macht sich Sterntaler auf die Suche... [red.]

Kellerbühne St.Gallen, 6., 7., 10., 13., 14., 17. und 20. Dezember um 14 und 16.30 Uhr, 12. und 19. Dezember um 20.15 Uhr

Kindertheater 3: Die Seiltänzerin. Auch dieses Jahr besucht Esme ihre Grosseltern am Meer. Sie will wie immer mit Opa den Wellen am Strand entgegen laufen und mit Oma Kinderpudding kochen. Manches aber ändert sich. Dieses Jahr fehlt Omi Queenie. Sommertage kommen und gehen, aber Oma bleibt verschwunden. Sie sei zum Zirkus gegangen, behauptet Opa. Esme will das nicht glauben, vor allem, als sie Omas Brille in einer Sesselritze findet. Ohne Brille ist sie doch hilflos. Aber Opa bleibt dabei: Sie ist beim Zirkus, wo sie mit einem roten Schirm auf dem Hochseil tanzt und Kuchen bäckt für die Clowns. Esme will dem Geheimnis auf die Spur kommen. Sie versucht zu verstehen, was geschehen ist und hilft damit dem Grossvater über die Klippen des Unausprechlichen. [red.]

Fabriktheater Rapperswil, 14. Dezember, 15 Uhr



GLITTER, GLAMOUR UND GROSSE GEFÜHLE

46 **Das indische Musical «Lagaan» eroberte das Schweizer Publikum im Sturm. Jetzt kommt ein weiteres Masala-Movie ins Kino. Das Familien- und Palastmelodram «Kabhi Kushi Kabhie Gham – Sometimes Happy Sometimes Sad» ist Bollywoodkino at its best.** von Sandra Meier

«Kabhi Kushi Kabhie Gham - Sometimes Happy Sometimes Sad» hat nicht nur in seiner Heimat alle Rekorde gesprengt. In den USA gelangte er als erster indischer Film in die Top Ten, und das bereits in der ersten Spielwoche. In England erreichte er den dritten Platz der Top Charts und verwies grosse Hollywoodproduktionen wie «Zoolander» und «The Others» auf die hinteren Ränge. Auch das deutsche Publikum hat er im Sturm erobert. Die Lobeshymnen reichten von «Bollywood in Extase» (Der Spiegel), «Zum Dahinschmelzen!» (Freundin) bis zu «Ein Bollywood-Epos der Superlative» (TAZ).

Ein indischer Kassenschlager

«Kabhi Kushi Kabhie Gham» ist in der Tat ein Epos der Superlative. Nicht nur was die eindruckliche Länge von 210 Minuten anbelangt, sondern auch was den Einsatz an Bollywood-Stars angeht. Der Film versammelt drei Generationen indischer Superstars und ist das, was man einen Casting-Coup nennen könnte. Dem Regisseur Karan Johar gelang es, die Topriege der indischen Schauspielstars zu versammeln, die in ihrer Heimat zudem zu den beliebtesten Leinwand-Liebespaaren zählen.

Thema der indischen Familiensaga ist der Konflikt zwischen arrangierter Ehe und Lie-

besheirat. Das Ehepaar Raichand ist mit allen Gütern gesegnet. Sie sind reich, haben zwei Söhne und bewohnen einen märchenhaften Palast in einem grossen Park. Adoptivsohn Rahul, der ältere der Brüder, ist der Liebling der Mutter. Zum Konflikt kommt es, als er sich unstandesgemäss in die lebenslustige Tochter einer Hausdame verliebt und sich gegen die vom Vater arrangierte Ehe zur Wehr setzt. Zwischen Vater und Sohn kommt es zum grossen Zerwürfnis. Rahul beginnt mit Anjali ein neues Leben in London. Jahre später macht sich der jüngere Bruder Rohan nach London auf, um seine Familie wieder zu versöhnen. Dabei erhält er Hilfe von Anjalis jüngerer Schwester.

Staunen und Schwelgen

Obwohl der Konflikt zwischen freier Liebeswahl und arrangierter Ehe, zwischen Tradition und Moderne in Indien sicherlich einiges an Zündstoff bietet, ist die Story nicht die Hauptsache. Im Mittelpunkt stehen die ausgefeilten Tanznummern, die hitverdächtigen Songs und die stimmungsvollen Dekors. In Sachen Schaureize überflügelt «Sometimes Happy Sometimes Sad» den politisch korrekten «Lagaan» bei weitem. Selten sieht man so viele schöne Menschen, fantastische Drehorte und prächtige Dekors in einem Film, der

selbst ein üppiges Hollywoodmusical wie «Moulin Rouge» blass aussehen lässt. Überwältigt taucht man ein in Bollywoods Traumwelt mit ihren hübschen Tänzerinnen in bauchfreien Saris, den gutaussehenden Männern mit Travoltatollen, die sich nicht scheuen, auch mal einen rosafarbenen Pullover zu tragen. Und wenn die lang erwartete Liebeserklärung vor der Cheopspyramide in Ägypten erfolgt, ist nur noch Staunen und Hingabe angesagt. Wer auf solche Überschwenglichkeit zynisch reagiert, dem ist nicht zu helfen.

Die Mischung macht's

Auch wenn die Geschichte naiv und die Gefühle zuweilen pathetisch wirken, kann man sich ihrer Wirkung nur schwer entziehen. Die richtige Mischung aus Tränenseligkeit und Lebenslust, Tanz und Gesang ist äusserst geschickt angerichtet und tut ihre Wirkung. Bollywood, der grössten Filmindustrie der Welt, gelingt, was Hollywood immer weniger zu Stande bringt: grosse Gefühle auf eine grosse Leinwand zu bringen und einem staunenden Publikum ein überbordendes Mass an visuellen und emotionalen Reizen zu bescheren. Da hilft nur noch eines: «Kissen unterlegen, hinsetzen, Eimer für Tränen aufstellen, festhalten und Augen und Ohren aufspannen: Das ist die Gebrauchsanweisung für diesen göttlichen Bollywood-Schinken», schrieb das «Berlin Ticket».

«Kabhi Kushi Kabhie Gham» läuft im Dezember im Kinok, Grossackerstrasse 3, St.Gallen-St.Fiden. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



LOST IN LA MANCHA. Einer der teuersten Filme Europas sollte er werden. Geworden ist er eines der traurigsten Kapitel der Filmgeschichte. Eigentlich wollten Keith Fulton und Louis Pepe die Dreharbeiten von Terry Gilliams lange gehegtem Traumprojekt «The Man Who Killed Don Quixote»

verfolgen. Doch diese standen unter einem so schlechten Stern, dass sie nach einer Woche abgebrochen wurden. Terry Gilliam, Gründungsmitglied von Monty Python und Regisseur von so eigenwilligen Filmen wie «Brazil» und «Twelve Monkeys», hatte eine 32 Millionen teure Don Quixote-Verfilmung mit Jean Rochefort, Johnny Depp und Vanessa Paradis geplant. Doch kurz nach Drehbeginn begann die Unglücksserie: Rochefort erkrankte ernsthaft, das Filmstudio war nicht schalldicht, NATO-Jets donnerten über den Drehort und Sturmfluten beschädigten Filmset und Kameras. Nach einer Woche belegten anstelle der Schauspieler Versicherungsvertreter mit ihren Taschenrechnern das Set. Statt des keimfreien Blicks hinter die Kulissen, mit denen die zahlreichen verkaufsfördernden Making ofs

die Zuschauer langweilen, bietet «Lost in La Mancha» einen ungewöhnlichen Einblick in die harte Realität des Filmemachens. Man erhält eine Ahnung, was aus Gilliams «Don Quixote» geworden wäre: ein verführerisches Barockmärchen mit tollen Kostümen, Jean Rochefort als herrlichem Don Quixote und einem hippiehaften Johnny Depp als Sancho Panza. Als kleiner Trost bleibt «Lost in La Mancha»: Ein Film über einen Film, den es leider nicht gibt. (sm).

Im Dezember im Kinok, genaue Spieldaten siehe Kalender.

DAS ALPHORN. Mit seinen Musikporträts «A Tickle in the Heart» und «El Acordeón del Diablo» hat sich Stefan Schwietert zum Musikexperten unter den Schweizer Dokumentarfilmern gemauert. In seinem neusten Film wendet er sich erstmals der einheimischen Musik und einem ihrer Instrumente zu: dem Alphorn, Schweizer Identifikationsinstrument par excellence, als Werbeträger für



Alpentourismus und rückwärtsgewandte Idylle missbraucht. Mit viel Humor zeigt der Regisseur, wie schwer der ideologische Ballast am bekannten Instrument klebt und wie vielseitig und mitreissend seine musikalischen Fähigkeiten sind. Auf der Suche nach neuen Klangmöglichkeiten hat sich eine neue Generation von Musikern aus Jazz-, Rock- und Avantgardekreisen der traditionellen Musik zugewandt. Sie entlocken dem Instrument nie gehörte Klänge und versuchen, es zu neuem Leben zu erwecken. Wir begegnen Vertretern der traditionellen wie der modernen Spielweise, die Schwietert mit viel Geschick an den ungewöhnlichsten Orten inszeniert. Witzig und engagiert bringt der Regisseur die Differenzen zwischen Folkloristen und Avantgardisten auf den Punkt und lässt Raum

für Zwischentöne und Widersprüche. «Ein Glanzlicht aus dem Dokumentarfilmbereich», meinte die Neue Mittelland Zeitung. (sm).

Im Dezember im Kinok, genaue Spieldaten siehe Kalender.

RAUMPATROUILLE ORION - RÜCKSTURZ INS KINO. Vier Jahre vor der ersten Mondlandung und, wohlgemerkt, noch vor dem Jungferflug des Raumschiff Enterprise staunte Old Europe über die Eroberung des Weltalls mittels einer deutschen Fernsehserie. Jetzt kommt sie als überarbeitete Kinoversion ins Kino: Der coole Retro-Chic der Ausstattung, Tamaras emanzipatorischer Vorwitz, die unfassbaren Angreifer aus fernen Welten und die Konfusion der Weltregierung, des Militärs und der Geheimdienste haben verblüffende Aktualität und sorgen für (unfreiwillige) Komik. Der galaktische Kriegsheld Cliff Allister McLane, ein wunderbar lässiger Dietmar Schönherr, wird zur Raumpatrouille strafversetzt. Als Aufpasserin stellt man ihm



die attraktive Agentin Tamara Jagellovsk zur Seite. Vom ersten Flug an kommt es zwischen den beiden Orion-Offizieren zu Streitigkeiten. Als unbekannte Wesen aus dem All, sogenannte Frogs (Feindliche Raumschiffe ohne galaktische Seriennummer), die Erde angreifen, liegt das Schicksal der Menschheit in den Händen von Cliff und Tamara. In letzter Minute können sie eine auf Erdkurs gelenkte Supernova zerstören. Doch schon erfolgt die nächste Angriffswelle... (sm).

Im Dezember im Kinok, genaue Spieldaten siehe Kalender.

SLAM IST (AUCH) TEENIEPOP



St.Galler im Slamfieber. Bild: Florian Bachmann

48

Seit Mitte dieses Jahres hat die Literatur endlich wieder ihren Weg in die Kinderstuben gefunden, ganz ohne Zauberstab und Hogwarts-kram. In Zusammenarbeit mit der Kantons- und Freihandbibliothek sind die St.Galler Slammer durch die Schulen der Umgebung getourt, um Slam vorzustellen und junge Dichter zu rekrutieren – mit Erfolg. Ein Rückblick mit Beispiel. von Etrit Hasler

Als ich noch ein Teenager war, und das ist schliesslich noch nicht so lange her, gehörte Literatur zu den alten Leuten. Nicht, dass es gar keine jungen Menschen gab, die selber gelesen oder geschrieben hätten, aber beides schien in dem Alter etwas sinnlos. Schliesslich waren all diese Schriftsteller entweder schon saualt oder tot, und als Teenager hat man es nicht so mit saualt. Und mit dem Tod eigentlich auch nicht. Als wir diesen Frühling mit unseren Präsentationen an die Schulen gingen, hatten wir keine Ahnung, was wir da vorfinden würden. Wir machten uns darauf gefasst, dass uns die Lehrer als «irgendso-was» wie Rapper ankündigen und uns dann die Kids nicht ernst nehmen würden, weil wir beim besten Willen nicht nach Rappern aussahen.

Stattdessen fanden wir ein aufmerksames, begeisterungsfähiges Publikum. Teenager, die wie alle Teenager auch schon einmal ein

Gedicht geschrieben hatten, weil man das halt so macht mit Fünfzehn, und die zum ersten Mal sahen, dass man nicht erst saualt (oder tot) sein muss, bis man Gedichte schreiben darf.

Der erste St.Galler Schülerslam funktionierte dementsprechend auch. Und das besser, als wir uns hätten träumen lassen. Von den 40 Anmeldungen konnten wir 24 auf die Bühne holen, von denen keine Einzige im Rampenlicht versagte. Einige von ihnen sind seither auch auf den «richtigen» Slams aufgetaucht. Ein Beispiel gefällig? Der folgende Text stammt aus der Feder von Josipa Coric, der Gewinnerin des ersten Schülerslams, 20 Jahre jung und Krankeschwesternschülerin aus Flawil. Literatur ist nichts für alte Leute! Und Nachahmung empfohlen.

traum eines süchtigen

ein leises pochen an der tür. ich erhebe mich langsam aus dem schlamm, in dem ich mich noch kurz zuvor gesuhlt hatte. langsam öffne ich die tür. vorsichtig. vielleicht der feind? nein, mein gehirn kommt mich besuchen, ganz unverhofft, um eine partie schach zu spielen. hat wen mitgebracht.

- ich habe nicht mit euch gerechnet, es ist nicht aufgeräumt.

+ macht nichts, denkt mein hirn.

+ stell einfach die lila kuh dort weg, dann haben wir schon platz.

gesagt, getan. die kuh ist weg und sitzt nun auf dem kanapee. mein hirn und sein freund am boden, versuchen, sich zu setzen.

- nur nicht in die nadeln rein, die kann ich noch gebrauchen!

+ aha, du bist also umgestiegen?

- ja, seitdem du mich verlassen kannst, kann ich mir härteres leisten.

der freund starrt mich nur ausdruckslos an.

- wieso hast du ihn mitgebracht? noch bin ich nicht so weit!

+ ich weiss, lacht mein hirn. ich wollte, dass du ihn kennenlernst.

- ich mag ihn nicht. bring ihn nicht mehr her.

+ wir werden sehen.

die beiden spielen schach. ich versuche, meine ration für morgen aufzutreiben. mühsam. überall lauert der feind.

das schachspiel artet aus. der schwarze turm will nicht mehr spielen. er wär so gern mal weiss. die bauern gebären bastarde. graue, gestreifte und gepunktete.

-so passt doch auf! man kann so nicht richtig spielen!

der gast steht auf, nimmt eine kalaschnikow hervor und erschießt die königin. sauberer kopfschuss. sie fällt vornüber und wird von einem springer zertrampelt, der durch den schuss erschrocken übers brett galoppierte. blut auf den feldern.

schach matt. der fremde gewinnt.

gehirn hat musik mitgebracht.

not to touch the earth, not to see the sun.

es mach mir angst. diese dämonische stimme, begleitet von einer wahnsinnigen orgel. dem fremden gefällt es. er hat sich eine zigarette angezündet und auf dem boden ausgestreckt.

- wo hast du ihn aufgelesen?

+ stand so am strassenrand. sah deprimiert aus. überarbeitet. als wolle er sich vor ein auto werfen. nahm ihn mit.

HANS RUDOLF HILTY. Mit der Nummer 23 der Reihe fund-orte haben Werner Bucher und Ueli Schenker im November 2003 eine Blütenlese von Gedichten des St. Gallers Hans Rudolf Hilty (1925-1994) herausgegeben. Die Sammlung heisst «Lob der schwarzen Schafe» und enthält (neben zwei Gedichten des fünf- bzw. sechsjährigen Knaben) rund 40 Texte von Hilty aus den Jahren 1954 bis 1989. Der schmale Band belegt, dass es Hans Rudolf



Hilty verdient, als eigenwillige, mutige Stimme seiner Zeit in Erinnerung zu bleiben – nicht nur als Herausgeber von 43 «Quadrat-Büchern» und der Zeitschrift «Hortulus», in der er von 1951 bis 1963 Werke u.a. von Ilse Aichinger, Hans Arp, Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Ludwig Hohl, Henri Michaux, Meret Oppenheim, Nelly Sachs oder Sonja Sekula erstmals publizierte.

Hiltys eigene Gedichte haben keinen Staub angesetzt, auch die politischen lesen sich noch heute frisch, zum Beispiel die Texte «Eusebio, und Vietnam und, Erster Mai Zürich 1976» oder «Flaschenpost im Wahlkampf». Doch beeindruckt diese Lyrik auch dort, wo der Autor im dichterischen Spiel der Erinnerung in die stillen Kräfte der Natur eintaucht; so in dem frühen Gedicht «Zu erfahren»: «Vergiss nicht / das Winken der Kinder / in Teichen von Heublumen und Lindenblütenduft / vergiss nicht / das Winken der Kinder / zu erwidern». In dem 1968 geschriebenen «Rondo» formulierte Hilty seine doppelte Herausforderung durch das moderne politische Gedicht einerseits und die Naturlyrik andererseits – seinen Spagat – so: «den Herbst erfahren / und doch / die Revolution für nötig halten».

Diesen Spagat hat der Autor bewältigt, der offen für die Schönheiten der Natur und von scharfem kritischem Verstand gegenüber den Entwicklungen seiner Zeit war. Hans Rudolf Hiltys «Lob der schwarzen Schafe» – welch sympathischer Titel! – sind viele LeserInnen, auch junge, zu wünschen.

Hans Rudolf Hilty, «Lob der schwarzen Schafe». fund-orte 23, Orte Verlag, Zollikon 2003. 64 Seiten.

MAHI BINEBINE. Mit dem Roman «Kannibalen» leistet der marokkanische Autor Mahi Binebine (geboren 1959 in Marrakesch, lebt in Paris & New York) einen eindrücklichen Beitrag zur Erhellung der dunklen Schicksale jener Menschen, welche sich am nordafrikanischen Ufer für viel Geld einer Schlepperbande anvertrauen, um sich illegal über die Strasse von Gibraltar nach Spanien schmuggeln zu lassen. Binebine erzählt einen markanten Ausschnitt aus einer solchen Flucht eines Haufens zusammengewürfelter Menschen, die sich in einer Nacht an der Küste von Tanger hinter mächtige Strandfelsen ducken, angeführt von einem wortkargen, verschlossenen Schlepper, von dem ihnen ein Anheurer versichert hat, dass er sie heil und unerkannt über die unruhige Meerenge ins gelobte Andalusien bringen werde. Die hochangespannte Situation in dieser Nacht, das zähe Fliessen der Zeit, bis sich die Schar unter dem Ruf ihres finsternen Führers endlich ins Boot werfen und auf hohen Wogen in Richtung Spanien aufbrechen kann, diese unter Hochspannung verstreichende Nacht bildet die Rahmenhandlung von Binebines Roman «Kannibalen». In sie hineingewoben sind Passagen, welche die Vergangenheit der einzelnen illegalen Auswanderer beleuchten.

Da ist der Algerier Kas'em Djoudi, der einzige Überlebende eines «Massakers aus Blida, bei dem etwa hundert Menschen niedergemetzelt worden waren», darunter seine ganze Familie. Da ist Nuarâ mit ihrem Säugling, die ihren Mann Süleiman in Frankreich suchen will; bei seinem letzten Besuch war sie schwanger geworden, und obschon sie seit über einem Jahr nichts mehr von ihm gehört hat, hofft sie, er werde sie mit dem Bublein aufnehmen. Oder Pafadnam, der grosswüchsige Soninke vom Niger, der alle um zwei Köpfe überragt, aber nicht schwimmen kann und trotzdem die Überfahrt in der Nusschale wagt; seit Jahren fiel kein Regen mehr in seiner Region, so musste er – kein völlig Mittelloser, sondern Besitzer eines kleinen Fleckens Erde – sich von seiner Familie trennen; doch er versprach, sie nachzuholen, sobald er in Europa Fuss gefasst haben würde. Oder Jarsê, seines Zeichens Malier und Ex-Masseur eines postkolonialen Engländers, fristlos entlassen nach dessen Tod; mit seinem Gesparten will er die europäischen Freunde seines ehemaligen Arbeitgebers aufsuchen, um bei ihnen, sollten sie ihn einstellen, seine Profession weiter auszuüben...

Zwischen den Zeilen entlarvt Binebines Roman «Kannibalen» den Hochmut der Europäer genauso wie die sozialen Missstände in seinem Herkunftsland. Und keineswegs nur in den Reminiszenzen an das Massaker im algerischen Blida funkelt Binebines Kritik an der Gefahr des Fundamentalismus auf. Binebine ist ein moderner Marokko-Roman gelungen, der Menschen im Westen interessieren wird, ein literarisch intensives und schonungslos authentisches Buch.

Mahi Binebine, «Kannibalen». Haymon, Innsbruck 2003. 153 Seiten.

- er soll gehen!
+ dann gehe ich mit ihm.
- bitte. ohne dich bin ich besser dran. weniger probleme, wenn du verstehst.
mein gehirn geht zu seinem neuen freund und flüstert ihm etwas ins ohr. er steht auf. wirft die zigarette ins aquarium. mein goldfisch stirbt an lungenkrebs. er nimmt seinen schwarzen mantel vom haken und seinen stock in die hand. draussen weint der himmel. ich gebe meinem hirn ein cocktailschirmchen mit.
- schön, dich hier gehabt zu haben.
es lacht höhnisch. beide verschwinden. als die tür ins schloss fällt, gehe ich zum schlachtfeld hinüber und sammle die saueri auf. werfe die bastarde in den milchshake der lila kuh. setze mich vor den fernseher und lache mich über die verrückte welt dort drinnen tot.
niemand kommt, um mich zu beerdigen. ☹

WER MACHT EIGENTLICH WIDERSTAND?



Einer unserer Lieblings-Kämpfer in Aktion: Olifr M. Guz schlägt in den harten Boden am Rhein. Bild: Adrian Elsener

50

In einer Gesprächsreihe will Saiten im kommenden Frühjahr über Widerstand reden, und zwar so: Gäste, die wir spannend finden, weil sie etwas zum Thema zu erzählen wissen, werden unterm Titel «Lautsprecher» einen Text publizieren und so den Gesprächsstoff für ein monatliches Abendgespräch liefern. Die Serie startet im Januar. Eine Einleitung.

von Rolf Bossart

Weil ein steifer Wind bläst. Weil uns noch einiges blühen kann, ist jetzt, nach den Nationalratswahlen, vor den Kantonsratswahlen, die richtige Zeit, um eine Sprache zu finden, gegen die Verwirrungen. Um gegen einiges, was geschieht und noch geschehen kann, gewappnet zu sein, wollen wir nachdenken über Widerstand. Was ist das? Wann ist er nötig? Wer macht ihn? Wer braucht ihn? Bisher steht immerhin fest: Widerstand setzt die Idee einer anderen Wirklichkeit voraus und steht insofern von Anfang an für Vielfalt. Doch nicht alles, was sich Widerstand nennt, ist auch so gemeint.

Denn wir glauben nämlich der neoliberalen SVP nicht, dass sie Widerstand macht für die, die Widerstand nötig haben und deshalb die SVP gewählt haben; die SystemverliererInnen, die ArbeitnehmerInnen in Krisenbranchen, die Landbevölkerung, die abgeschobenen RentnerInnen, die perspektivenlose Jugend. Wir glauben der Weltwoche nicht, dass es nötig ist, mit billiger rechter Stimmungsmache gegen eine nicht-existente linke Meinungsherrschaft anzukämpfen.

Wir glauben nicht, dass die St.Galler Regierung ihren Widerstand gegen die durch Steuergeschenke z.T. selbst verschuldete Staatsverschuldung auf dem Rücken des Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesens austragen muss. Wir glauben den Ostschweizer Justiz- und Polizeidirektoren nicht, dass sie für ihren Widerstand gegen illegalen Drogenhandel die Menschenrechte von Asylbewerbern beschneiden müssen.

Und wir glauben auch dem WEF nicht, dass Widerstand gegen Hunger, Gewaltherrschaft und die Zerstörung der Lebensgrundlagen durch diejenigen Konzerne und Regierungen gelingen kann, die weitgehend dafür mitverantwortlich sind.

Wir wissen aber, dass es sich lohnt, mit jenen zu diskutieren, die in ihrem eigenen Namen und im Namen derer, die es nötig haben, Widerstand verkörpern und nicht behaupten; hartnäckig, kreativ, mutig, phantasievoll in Praxis und Theorie. Abendgespräche über Widerstand: Ein Beitrag der Kulturzeitschrift Saiten gegen eine langweilige Welt der Sachzwänge und Volksbedusung.

Die Abendgespräche über Widerstand beginnen im Januar. Mehr dazu in der nächsten Ausgabe.